

## 29] Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

„Fürchterlich!“ sprach der Hauptmann für sich hin. Ihrem Familien- und Bekanntenkreise, ihrer Heimath entrissen, mit Gewalt in den Schmutz der Verderbtheit gedrängt, zu ewiger Sklaverei verurtheilt, der Vergessenheit, dem frühen Tode — oder, was noch tausend Mal ärger, dem grauenvollen Elend in der Fremde preisgegeben. Der bloße Gedanke an ein solches Schicksal könnte ja einen um den Verstand bringen! Und diese Bestie von Weib hat sich dafür zahlen lassen!“

Die Gefandtschaft hat die Sache nach Möglichkeit untersucht“, setzte Hirsch seine Erzählung fort. „Für junge, ganz unschuldige Mädchen pfliegten die Türken auch hundert Dukaten zu zahlen, für andere weniger, je nach der Vereinbarung.“

„Und der Agent, der den Transport geführt, hat man den...?“

„O, der sitzt fest!“ sagte triumphirend der Polizeirevisor. Vor einigen Tagen wurde er in Pest verhaftet. Von der Besten Polizei liegt ein Bericht vor, daß eine Menge Papiere, Rechnungen, Quittungen und ein langes Verzeichniß seiner Helfershelfer — und Helfersinnen bei ihm gefunden wurde. Das wird eine Arbeit für uns geben, Herr! Eine Spürjagd im ganzen Laude!“

Der Hauptmann schauderte vor Ekel, als er in den Augen des Mannes eine wilde Freude aufblitzen sah, die bestialische Freude des Wolfes, der eine ganze Heerde Schafe in dem Bereiche seiner Macht sieht und fühlt, daß er sie nun alle nach Herzenslust wird würgen und in Stücke reißen können, daß kein einziges ihm entgehen oder auch nur Widerstand entgegensetzen kann.

„Ich begreife Ihre Freude,“ sagte der Hauptmann, „obwohl meiner Ansicht nach mehr Grund zur Freude gewesen wäre, hätten Sie sich vorher einer größeren Wachsamkeit befleißigt und nicht so viele unschuldige Opfer sich vor der Nase wegführen und dem Verderben ausliefern lassen.“

„Ist das meine Sache?“ fragte Hirsch, dem Braten, der ihm vorgekehrt wurde, tapfer zusprechend. „Habe ich hier zu befehlen, Herr Hauptmann? Die Polizei-Kommissare, die Revisoren, sind wie Spürhunde: man zeigt ihnen die Spur des Wildes, man läßt sie los, ihre Pflicht ist es, das Thier einzufangen. Das Uebrige ist nicht unsere Sache, sondern Sache derjenigen, die die Jagd leiten. Wir haben ohnedies genug Arbeit. So viel Mühe, so viel Lauferei, daß uns keine Zeit zum Athemholen bleibt. Gestern Abend zum Beispiel! Werden Sie's mir glauben, Herr Hauptmann, daß hier in Lemberg, vor unseren Augen, im Centrum der Stadt durch viele Jahre Aehnliches getrieben wurde, wie mit dem Mädchenhandel in der Türkei? Und keiner hatte eine Ahnung davon.“

„Was war denn das wieder?“ fragte der Hauptmann.

„Da wohnte in der Dominikanergasse eine gewisse Frau Julie Szablinska, die sich als Wittwe ausgab, eigentlich aber eine Geschiedene war; eine noch junge, recht anständige und gebildete Dame, die stets elegant gekleidet in bessere Gesellschaften zu kommen pfliegte. Seit einigen Jahren war sie Vorsteherin einer konfessionirten Erziehungsanstalt für junge Mädchen, die die achtklassige Bürgerschule beendet hatten. Sie sollten da Vorbereitungsstudien zur Maturitätsprüfung oder zu sonst was Aehnlichem durchmachen. Und denken Sie, Herr Hauptmann, vor einigen Tagen bringt die Polizei in Erfahrung, daß diese Erziehungsanstalt eigentlich ein ganz gemeines Freudenhaus ist. Nur die Aristokratie, die reichen Junker, die höheren Offiziere werden da zugelassen, was aber in dieser geschlossenen Gesellschaft vorgeht, das übersteigt alle menschlichen Begriffe.“

Jedes Wort dieser Erzählung war ein schmerzlicher Dolchstoß in des Hauptmanns Herz. Von kaltem Schweiß bedeckt, kaum athmend, wie unter schrecklichen Folterqualen, hielt er sich kaum noch auf dem Sessel, und fragte doch, bis an die Lippen erblaßt, mit kaum hörbarer Stimme:

„Was zum Beispiel?“

„Nun, das sagt man so zur Bezeichnung des Schrecklichen,“ sagte Hirsch, der mit dem Braten fertig wurde und sich häufig

Wein eingoß, was natürlich seine Gesprächigkeit wieder steigerte.

Man kann doch unmöglich voraussehen, daß die Herren vom Militär und aus dem höheren Beamtenstande, die ganze Zeit nichts davon gewußt hätten. Sie pfliegten doch selbst das Haus zu besuchen. In der Stadt flüstert man sich die Namen von hochstehenden Persönlichkeiten zu. Und doch blieb solange alles geheim. Erst als einige von den Mädchen im Spital starben, als von verschiedenen Seiten verzweifelte Hilferufe ertönten, regte sich die Polizei. Gestern wurde die Dame sammt ihrer ganzen Anstalt verhaftet. Herr, was gab es da Anfangs für Lärm und Entrüstung, Ohnmachten und Komödienspiel! Eh, eh! Und wieviel Papiere, Quittungen und Briefe wurden da erwischt! Da wird man schöne Geschichten erfahren! Ja, das wird aber alles vor dem großen Publikum verborgen bleiben. Es giebt schon Leute, die dafür sorgen werden, daß nur das in die Oeffentlichkeit gelangt, was ihnen taugt.“

„O Gott, Gott!“ stöhnte der Hauptmann. Es schien ihm, daß etwas Schreckliches ihm das Herz zusammenschürte, ihn an der Kehle würgte.

Hirsch betrachtete das als Aufmunterung zu weiteren Mittheilungen, und nachdem er eine halbe Flasche Wein geleert hatte, setzte er schon ganz freimüthig, manchmal sogar in dozirendem Tone fort:

„Und wissen Sie, warum ich Ihnen das alles erzähle, Herr Hauptmann? Damit Sie die Politik verstehen lernen. Denn sehen Sie, wenn der Baum in Blüthen steht und man den Baum rüttelt, daß die Blüthen herunterfallen, oder daß grüne, unreife Obst herunterfällt, so ist das keine Politik. Aber warten, bis die Birnen reif sind und dann den Baum rütteln, daß die schönen, reifen, saftigen Früchte uns in den Schooß fallen, das ist Freude, das ist Verdienst! Und unsrer-einer kann auch gar nicht anders vorgehen, denn ein Verbrecher, der sein Verbrechen noch nicht ausgeführt hat, ist ja noch kein Verbrecher! Was hätte ich zum Beispiel davon, wenn ich den Agenten damals erwischt hätte, als er mit dem Mädchen von Stanislan nach Czernowitz fuhr?“

„Sie hätten das Mädchen gerettet!“ sagte der Hauptmann.

„Ach was, das Mädchen! Dem Mädchen ist's egal!“ lachte Hirsch zynisch. „Heute rette ich sie aus den Händen des Agenten und morgen kommt sie ohnehin auf den Hund. Und es fragt sich noch, ob ich sie überhaupt vor ihm retten könnte. Wenn er mir sagt, er habe sie in Dienst genommen, und sie bestätigt es, wie kann ich ihm beweisen, daß es nicht wahr ist? Er kann noch Klage gegen mich führen, und wenn sich das zwei, dreimal wiederholt, so ist der arme Revisor um sein Brot gekommen. So aber steht die Sache ganz anders. Jetzt haben wir den Faden in der Hand, wir haben Beweise, Zeugnishaften, Geständnisse, Briefe! Wenn wir jetzt auf die Jagd gehen, so wissen wir, wen wir suchen, wen wir einfangen müssen. Jetzt kann ich zum Beispiel hingehen und bei Ihnen, Herr Hauptmann, eine Hausrevision vornehmen — und Sie dürfen nichts dagegen thun!“

Der Hauptmann sprang auf, als wäre er mit siedendem Wasser übergossen worden.

„Bei mir? Sind Sie toll? Bei mir?“

„Ha, ha, ha!“ lachte Hirsch aus vollem Halse, denn der Wein hatte ihn ganz heiter gemacht. „Wie Sie erschrocken sind! Ha, ha, ha, ha! Nun, beruhigen Sie sich nur, ich sagte es nur zum Spaß — und so zum Beispiel.“

Der Hauptmann nippte langsam, tropfenweise seinen Wein, um ruhig zu erscheinen und die Todtenblässe, die seine Züge überzog, zu maskiren. Hirsch heftete seine kleinen blinzeln Augen durchbohrend auf ihn; ein halb trunkenes, halb listiges Lächeln umspielte sein Gesicht und verzerrte die dicken Lippen, hinter denen große weiße Zähne sichtbar wurden, die bereit schienen, lebendiges Fleisch zu zerkleinern.

„Herr Hauptmann haben also volle fünf Jahre in Bosnien gedient?“

„Ja wohl.“

„Ich erinnere mich, den Herrn Hauptmann vor Jahren noch als Lieutenant gekannt zu haben. Ich war damals Kellner im Kaffeehaus auf der Armenier-Gasse. Erinnern Sie sich, Herr Hauptmann?“

„Nein, ich kann mich nicht erinnern,“ sagte der Hauptmann und that, als ob er emsig im Gedächtniß nach jenem Kaffeehaus und dem Kellner suchte.

„O ja, Herr Ungarowicz! Ich erinnere mich ganz genau. Alle Offiziere sprachen damals von Ihnen und Ihrer Frau; wie jung, wie schön sie sei, wie Sie einander lieben.“

„Herr Hirsch!“ rief der Hauptmann beleidigt, „behalten Sie gefälligst Ihre Erinnerungen für sich.“

„Aber, Herr Hauptmann, warum sind Sie böse?“ fragte Hirsch, noch immer in seiner glückseligen Stimmung. „Habe ich doch nichts Schlechtes gesagt! Gott behüte! Ich wundere mich nur, daß Herr Hauptmann es so lange in Bosnien ohne die Frau Gemahlin aushalten konnten.“

„Nun, der Dienst geht vor allem“, entgegnete unwillig der Hauptmann. (Fortsetzung folgt.)

## Spaziergänge eines Naturfreundes.

April.

Auf einer Berglehne, die sich beträchtlich über die umliegende Gegend erhob, stand Herr Tanzmann und blickte auf das Land zu seinen Füßen herab. Er sah aber nichts, gar nichts. Er konnte und wollte auch nichts sehen, denn ein mit leichtem Schnee untermischter Regen prasselte unbarmherzig auf seinen eingezogenen Kopf und seinen gekrümmten Rücken herab, so daß das Wasser von der Krempe des Kalabresers und den Zipfeln des Jacketts strahlartig herniederfloß. Herr Tanzmann sagte nichts anderes als das eine Wort: Entzückend!

Bei der Gemüthsart des Herrn Tanzmann könnte dieses Wort falsch aufgefaßt werden. Er meinte es aber wirklich ganz ernst. Er war gerade auf seinem diesmaligen Spaziergange mit dem Wetter beschäftigt und es entzückte ihn, daß dasselbe sich in den mannigfaltigsten Abwechslungen erging. Frost, Kälte, Wärme, Schnee, Regen, Graupeln, Sonnenschein, ein Gewitterschlag, alles hatte es seit früh 6 Uhr, wo Herr Tanzmann Berlin verlassen hatte, bereits gegeben. Nun war noch Schnee und Regen zusammen gekommen. Kurzweiliger konnte keine Witterung sein. Die Urania-Säulen hatten schönes Wetter prophezeit, die Zeitungen Regen, der Wirth vom blauen Krug Schnee. Alle drei hatten vollständig recht gehabt in ihrer Art, und Herr Tanzmann konnte einmal wieder konstatiren, daß das Wetterprophezeien eine leichte und Anerkennung bringende Sache ist für die Wissenschaft wie für den Laien, nur darf man nicht unbescheiden sein und glauben, daß die Prophezeiung durchaus in Erfüllung gehen müßte; aber irgendwie und irgendwo trifft die Prognose schon einmal zu, darauf kann man Gist nehmen!

Der Schneeregen wüthete weiter. Schwarze aufgelöste Wolkenmassen zogen, vom Westwind gepeitscht, in niedriger Höhe über die Erde hin und verfinsterten den Tag. Dann aber wurde es im Westen wieder hell, und nun sah Herr Tanzmann, wie sich das Ungewitter nach dieser Richtung zu in gerader Linie von dem blau erstrahlenden Westhimmel abhob. Dort unten lachte bereits die Sonne über den Fluren, und das Wetter wich mehr und mehr nach Osten. Ein paar Augenblicke und das Gewölk schüttete die letzten Tropfen auf Herrn Tanzmann, dann zog es schnell davon. Der Wanderer folgte ihm mit dem Blick, wie es schattenartig nach Osten trieb und am Himmel eine breite Band von regelmäßigen Wasserstreifen bildete. Jetzt erschien das Unwetter ganz klein, obwohl es vorher, während es noch über Herrn Tanzmann herniederprasselte, angesehen hatte, als ob die ganze Welt in Wasser, Schnee und Finsterniß versinken wolle.

Nun lachte die herrlichste Frühlingssonne am blauen Himmel. Die Lerche begann wieder zu singen, und ein gelber Zitronenvogel-Schmetterling flatterte suchend umher. Der Wanderer überschaute die Gegend, die bereits im ersten zarten Grün des Frühlings prangte. Auf den Wiesen, die unterhalb des Hügel lagen, war junges Gras hervorgeschossen, allein es stach zu dieser Zeit doch wenig hervor, da jetzt die breiten Köpfe des Löwenzahn und die offenen Blüten der Sumpfdotterblume den Wiesen ein leuchtendes Gelb gaben.

„Aha, sagte Herr Tanzmann, jetzt sind wir im Zeichen des Gelben, in einigen Wochen kommt dann das Weiße, später das Roth. Merkwürdig, daß die Pflanzen solche Masseneffekte lieben. Nichts weiter als Reklame, elendige Reklame!“

Und als Herr Tanzmann den öden, von noch immer schwarzbraunem Haidekraut bestandenen Hügel hinabließ und an die Wiese herantrat, hörte er ein Summen von Bienen und anderen Insekten, die die gelben Blumen umschwärmten.

„Aha! Da sind die Kerls, sagte er, auf die die Reklame es abgesehen hat. Zum Glück sind die Waaren in der Natur wenigstens nicht verfälscht.“

Und er sah, wie die Insekten auf den Blüten Platz nahmen, wie sie sich förmlich hinein verkrochen und den Honig aus ihnen saugen, er sah, wie sie dabei mit dem Blütenstaub ihren Körper einpuderten, wie sie zu anderen Blüten flogen, und der Staub dort auf den Narben der Stempel hängen blieb, so daß die Blumen dadurch befruchtet wurden.

Ja, die Natur hat ihre Wunderlichkeiten, sagte Herr Tanzmann nachdenklich. Hier bei den Blumen ist die Verbeirathung das reine Geschäft wie bei denen in Groß-Berlin. Die Insekten sind die Heirathsvermittler, und der Honig ist der Kuppelgeld.

Am der Wiese standen weißstämmige Birken, die mit dem ersten unendlich zarten hellgrünen Laub leicht behangen waren und in diesem ersten Frühlingsgeschmuck ein überaus anmuthiges wohlthuendes Bild boten. Die anderen Bäume, die ringsumher verstreut standen, hatten ihre Blätter noch nicht so weit entfaltet. Aber das Büschwerk, das einen am Hügel hinführenden Fußweg begleitete, hatte sich auch bereits mit einem zierlichen Grün überzogen. Besonders der Hollunder und die Heckenrose hatten schon ihr volles Blattwerk bekommen. Und plötzlich blieb der Wanderer stehen. Ein wunderbarer Reichenduft erfüllte die Luft. Und nun sah er nahe den Büschen im Grase verborgen die kleinen Blumen, denen es in ihrer schattigen Einsamkeit so wohl zu gefallen schien.

Und ihr, ihr Bescheidenen, dachte Herr Tanzmann, ihr werdet in das grelle Licht und das Gewirr der Großstadt gerissen und zusammengebündelt, einen Sechser das Bouquet, an die Herren der Friedrichstraße verkauft. Ja, ja, ein Päckchen Unschuld für einen Sechser, so viel kann man dafür schon ausgeben.

Als er den kleinen Fußweg weiter hinschleuderte, ließ sich von einem nahen Laubwäldchen her der Ruf vernehmen. Herr Tanzmann zählte andächtig wie ein Kind die Rufe, indem er an die Frau Tanzmann, seine Mutter, dachte, die das auch immer that. So viel Rufe, so viel Jahre hat man noch zu leben. Die Frau Tanzmann lebte darnach noch sehr verschieden lang. Wenn der Ruf über 30 Mal rief, dann sagte sie freilich überlegen, wenn auch mit verhaltenem Glücksgefühl: Nein, Herr Tanzmann, nein, ich glaube es nicht, so lange lebe ich nicht mehr, nein, nein. Wenn er aber bloß einmal rief, dann war das Unglück groß. Du wirst sehen, Herr Tanzmann, dies Jahr gehe ich ein, jawohl, ganz bestimmt! So schwankte sie von Freude zu Trauer, mitunter mehrere Mal in einem Tage. Während Herr Tanzmann daran dachte, zählte er bereits 51 Rufe. Das war ihm doch zu stark. Er nahm seinen Hut ab und klatschte ihn fest auf die hohle Hand. Das Geräusch vertrieb den allezeit schüchternen Ruf sofort von seinem immerhin sehr entfernten Standorte. Herr Tanzmann sah den dunkelen, taubengroßen Vogel jäh hinwegfliegen und in der Ferne verschwinden.

Im Westen zog von neuem ein Wetter auf. Zunächst lag es als eine schwarzgraue Wand über dem Horizont. Aber allmählig breitete es sich aus und rückte näher heran, während noch die Sonne in vollem Glanze schien. Man konnte aber schon deutlich die Wasserstreifen des Ungewitters sehen. Es waren gelblich weiße Wolken dabei, die auf nichts Gutes deuteten. Herr Tanzmann sah ganz genau, wie das Wetter heranrückte, wie es einige hundert Meter vor ihm bereits regnete und wie die Wolken- und Regenmasse, von einem wüthenden Weststurm getrieben, näher und näher rückte und die ganze Landschaft in ihre schwarze Finsterniß aufnahm. Herr Tanzmann klappte den Jacketragen hoch, zog die Krempe des Kalabresers nieder und duckte sich unter einen Hollunderbusch.

Diesmal wird es wieder entzückend werden! dachte er. Es wurde in der That entzückend. Das Wetter kam mit Blitzeschnelle heran, die Sonne verschwand, und der Regen prasselte in Strömen hernieder. Man konnte nicht zehn Schritt weit sehen, so groß war das Dunkel, das von dem Unwetter ausging. Die Blätter des Hollunderstrauches nahmen die ersten Regentropfen auf, nach kurzem aber ließen sie diese in gesammelter Ausgabe auf Herrn Tanzmann herabrieseln. Bei dem Regen ließ es das Aprilwetter aber nicht bewenden. Es folgten bald Graupeln, Schlossen und kleine Hagelkörner, die so wüthend auf des Wanderers Kopf und Hinterseite prallten, daß dieser sich ganz in das Geäst des großen Busches verkroch, um nicht mit blauen Flecken heimzukehren. Trotz alledem konnte er es sich nicht vertragen, verflohen nach dem Treiben des Wetters auszuliegen. Die Hagelkörner schlugen mit surrendem Geräusch auf den Boden, der bald mit einer dünnen Schicht weißer Eiskugeln bedeckt war. Sie waren stark genug, um die Blätter der Gebüsch unsanft anzufassen, zum Glück aber ging der Hagelschauer schnell vorüber, und die Eiskörner zerrannen schnell in Wasser. Darum ließ der Regen freilich noch nicht nach. In Strahlen klatschte er auf den Boden und spritzte zerfläubend ein Stück wieder in die Höhe. Am der öden Berglehne rann das Wasser jetzt von verschiedenen Seiten zusammen, bohrte sich Rinne, die sich wieder vereinten und schließlich einen kleinen Bach bildeten, der gurgelnd herabfloß. Dabei schwebte das Wasser die Erde mit sich fort, färbte sich ganz trüb und spülte den Sand herunter an den Fuß des Hügel. Offenbar hatte der Regen diese Thätigkeit seit einem unendlichen Zeitraume geübt, denn der Wanderer bemerkte jetzt, daß der Hügel nicht in einem gleichmäßigen Bogen zu den Wiesen herabfiel, sondern vor diesen sich in eine breite, rampenartige Bühne abflachte. Diese Erdbühne, auf welcher sich eben der Fußweg hinzog, war ohne Zweifel der Schlemmsand, den das Regenwasser von dem Hügel im Laufe der Jahrtausende herabgespült hatte.

So flacht sich nun die Erde allmählig ab, sagte Herr Tanzmann zu sich, wenn nicht einmal wieder eine große Revolution eintritt, werden wir nach und nach platt werden, wie eine russische Steppe.

Unter dessen hatte der Regen nachgelassen, das Wetter war wie vorher schnell davongeeilt, und die Sonne strahlte wieder vor blauen Himmel. Blätter und Blumen und Gräser glänzten wie im Morgentau, und von den Sträuchern rollten noch lange schwere Wassertropfen. Der Wanderer schlenderte weiter an den gelblichen Wiesen hin. Nach einiger Zeit jagte er einen Storch auf, der mit seinen langen Beinen im Grase neben einem Wiesengraben gestanden und eben einen Frosch verspeist hatte. Der Vogel slog mit lang ausgestreckten Beinen und gewaltig wuchsenden Flügel schlägen davon nach der Richtung, wo die Frau Tanzmann wohnen mochte.

O weh, wenn die den Klapperstorch sieht! dachte Herr Tanzmann lächelnd. In dem Punkte hat sie auch einen kuriosen Aberglauben, obwohl sie jetzt 55 Jahre alt ist. . . .

Und weiter ging Herr Tanzmann auf dem Fußwege, zur einen Seite die gelbblühenden Wiesen, zur anderen bald ein kleines Laubgebüsch mit eben ergrünenden Bäumen und Sträuchern, bald ein Stück Kiefernwald, in dem die Heidelbeeren eben ihre jungen Blätter bekommen hatten, bald ein saftig grünes Roggenfeld, dessen Halme bereits süßhoch emporgeschossen waren. Schließlich gelangte Herr Tanzmann an einen kleinen, weißglänzenden See, dessen Ufer mit schwärzlich grünen Kiefern bewachsen waren. Im Uferwasser stand noch das gebleichte dürre Schilf des vorigen Jahres, aber bereits kamen die hellgrünen Sprosse der jungen diesjährigen Pflanzen über den Wasserpiegel hervor. Ein wirres Gespül von alten Pflanzenstengeln, Bruchholz, leeren Muschelschalen lag am Strande, aber schon schwammen die dicken, keimenden Wurzelstücke des Wasserpfefers, junge Pflanzen der Wasserscheere und des Froschbisses am Ufer umher. Und zwischen den leeren Molluskenschalen trocken lebende Schnecken in mannigfaltig geformten Arten hin und her. Aus dem Schilf slogen mit viel Geschmetter wilde Enten auf, die nahe am jenseitigen Ufer sich wieder niederließen, sich jagten und bald über das Wasser rauschten, bald in die Höhe slogen in wechselndem Liebespiel. Ueberall wurden die Spuren des vergangenen Winters durch kräftig sich regende Zeichen des vollen Naturerwachens verdrängt. —

Curt Grotte w i s

### Kleines Feuilleton.

— Die Osterrumpel. Ach, wie lange ist das schon wieder her! Das Eierstippchen war ja schön, besonders wenn man schlaun war, beim Zuschlagen den Fingernagel vorschob und mit ihm die Eierchale einbrückte. In einer halben Stunde hatte man alle Taschen voll Eier und konnte sich an den hartgefotenen Dingen nach Herzenslust den Magen verderben. Das „Ratschen“ war auch nicht ohne. Klapperten die Ministranten mit einem Schläge los, dann wurde der junge schüchterne Kaplan vor Schrecken lässweil. Gesah ihm recht: Er ließ sich bei der Messe stets den ganzen Inhalt des Weinkännchens eingießen. Und nach der Kirche raste der Spektakel durch die stille Dorfstraße. In ganzen Kolonnen ging's dahin, daß die sanftmütigsten alten Weiber mit den Köpfen aus den Fenstern sahen und trotz des heiligen Tages losfluchten wie Landfuhrleute. Das größte und feinste Vergnügen aber war das Rumpeln. Da mußte einer schon von guten Eltern sein, um zugelassen zu werden: Sohn eines Großbauern oder wenigstens Kesse des Kantors und „Aufwartbub erster Klasse“. Der letztere hatte als „halber Pfarrer“ die Führung. Hinter der Orgel ging's die steile Stiegenleiter hinauf, über den ruffigen Kirchenboden hin, an der Uhr vorbei über die Thurmleiter hinauf bis zu den Glocken und Schalllöchern. Und in das Schallloch, durch das man auf das Dorf hinaus sah, wurde die Rumpel gezwängt. Ein uralter Holzkasten war sie, so groß wie eine Drehorgel, eine Kurbel hatte sie, und wenn man an dieser drehte, dann slogen ein Duzend Holzhammer auf und nieder und slogen auf den hohlen Holzkasten, daß es klapperte, rumpelte und pumpekte — in meinem ganzen Leben habe ich kein ähnliches Geräusch mehr gehört. Jedemal wurde ausgemacht, daß jeder, der mit durch die Kirchenhür kam, auch mitrumpeln dürfe. In Wirklichkeit stellte sich die Sache etwas anders. Wer die Kurbel erwischte, rumpelte darauf los, so lange er konnte — bis die Geschädigten sich zusammenhatten, über den Kontraktbrecher herfielen und ihn von der Rumpel wegrissen. Während des Rausens durfte die Kurbel nicht einen Augenblick still stehen, und die Rausenden schwebten beständig in Gefahr, entweder durch den Thurmschacht in das Gangwerk der Uhr oder mit der Rumpel durch das Schallloch auf den Friedhof zu fallen. Und dennoch kenne ich einen, der sich während einer ganzen Mittagsumpelei nicht von der Kurbel trennte. Am anderen Morgen war ihm freilich der Kopf ganz verbeult, der Buckel braun und blau und die Hand über und über zerkratzt. Am Ende der Charwoche trat die Osterrumpel wieder in den Ruhestand. Erst zur Zeit, wenn die ersten Frühbirnen reifen, fand sie wieder etwas Beschäftigung. Die Feinschmecker unter den Schulbuben füllten sie mit Steinen und zogen sie schnell über die zum Kirchenboden führende Fallthür, wenn ein nengieriger Bauer nachsehen wollte, wer denn soeben aus seinem Obstgarten in die Kirche gelaufen. —

t. Die Weinproduktion der Welt im Jahre 1897 giebt der französische „Moniteur vinicole“. In der Gesamtheit hat sich die Menge des produzierten Weines im vorigen Jahre etwa auf der-

selben Höhe gehalten wie 1896. Die Gesamtproduktion wird auf rund 119 Millionen Hektoliter geschätzt, während dieselbe 1896 auf 123 300 000 Hektoliter angegeben wurde. Nach der Menge der Produktion sind die Wein erzeugenden Länder in folgender Reihenfolge zu nennen: Frankreich, Italien, Spanien, Algier, Rumänien, Chile, Portugal, Rußland, Deutschland, Oesterreich, Türkei und Cypern, Argentinien, Schweiz, Ungarn, Griechenland mit seinen Inseln, Bulgarien, Serbien, Brasilien, Kopen und Kanaren inkl. Madeira, Kap der guten Hoffnung, Australien, Tunis, Mexiko und Persien. Frankreich erzeugt etwas mehr als den dritten Theil des gesammten Weines. Die Produktion hat freilich in den letzten Jahren erheblich geschwankt, sie belief sich 1887 auf nur 24 Millionen Hektoliter, 1893 auf 50, 1894 auf 44½ und 1897 auf etwa 40 Millionen Hektoliter. Italien hat im vorigen Jahre 4½ Millionen Hektoliter mehr geerntet als 1896, Spanien und Algier haben sich etwa auf gleicher Höhe gehalten, jenes auf rund 18, dieses auf rund 4 Millionen Hektoliter. Eine ungemein starke Abnahme der Produktion hat Rumänien aufzuweisen, daß von 7½ Millionen im Jahre 1896 nur etwas über 3 Millionen im Jahre 1897 gewann und hinter Algier zurücktrat. Dagegen stieg die Weinproduktion Chiles von 1¼ Millionen auf fast 3 Millionen, und dieses südamerikanische Land rückte in der Rangliste der weinerzeugenden Länder von der 12. an die 6. Stelle, indem es Portugal, Rußland, Deutschland, Türkei und Cypern, Oesterreich und Griechenland überholte. Deutschland steht 1897 erst an 9. Stelle hinsichtlich der Menge des erzielten Weines und wurde von Rußland, trotzdem auch dieses Land eine Abnahme der Produktion zu verzeichnen hatte, überholt. Ein allgemeiner Ueberblick über die Statistik zeigt als Ergebnis, daß die Weinernte in den meisten Ländern der Welt 1897 eine an Menge geringe war und vielfach hinter dem Vorjahre bedeutend zurückblieb. —

— Zarte Rücksicht. Als nach dem Jahre 1848 die Beziehungen zwischen Preußen und Rußland besonders eng waren, wurde einem russischen Zensor in Warschau ein Lehrbuch der Chemie vorgelegt, das auch den früher üblichen Ausdruck „Acidum borassicum“ (Preussische Säure) enthielt. Der Ausdruck mußte gelistet werden, „denn“, so sagte der Bescheid, „es ist durchaus unstatthaft, ein Gift mit dem Namen eines Staates zu bezeichnen, der mit der Regierung Sr. Majestät des Zaren so innig befreundet ist.“ —

### Theater.

— Die Tegernsee'er werden am 15. April im Thalia-Theater mit der Novität „Der Zimmerfester vom Tegernsee“ von A. Schäfer ihr Gastspiel eröffnen. Später sollen noch die „Die Haberer“ von M. Hirsch, „Auf'm Wendelstein“ von Fuchs und „Der Bürgermeister“ von Erwin Resch zur Aufführung gelangen. —

### Völkerkunde.

— Die Araber der tunesischen Sahara. In der geographischen Gesellschaft zu Algier hielt unlängst der Schweizer Ingenieur B. Cornet einen Vortrag über die Reisen, die er drei Jahre lang, von 1892–94, als erster Europäer in der tunesischen Sahara, der Gegend zwischen den Schotts und Ghadames und nach letzterer Stadt selber unternommen hat. Er reiste das erste Mal zu Pferde mit nur zwei Begleitern, als Araber gekleidet, später als Führer einer kleinen Karawane, mit welcher er sich monatelang nomadistrenden Stämmen, ihr Leben theilend, auf ihren Wanderungen in stets wechselnder Richtung anschloß. Er studirte das ganze große Gebiet in geographischer, geologischer und physikalischer Beziehung gründlich, fertigte genaue Karten an und hatte reiche wissenschaftliche Ausbeute. In seinem Vortrage berichtete Cornet einen Irrthum, der bei Reisenden, die vorübergehend Gäste der Nomaden waren, durch die Kürze ihres Aufenthaltes unter ihnen entstanden ist. Die Eitette der Gastfreundschaft bei diesen Völkernschaften erfordert, daß der unter einem Zelte aufgenommene Fremde die ununterbrochene Gesellschaft seines Gastfreundes und Zeltbesizers genießt. Dieser unterbricht sein gewöhnliches Leben, seine täglichen Beschäftigungen vollständig und er erscheint so als ein beständig seine Pfeife rauchender Müßiggänger, der den Frauen die ganze Last der nöthigen Arbeiten aufbürdet. In Wahrheit ist der Nomade, im Winter wenigstens, stark beschäftigt, insbesondere mit Ueberwachung seiner Heerden und Auffuchung der Kameele, für die das freie Umherstreifen zwischen den Dünen Bedingung ihres Wohlbefindens ist. Reisende, die diese Sitte kennen, vermeiden es deshalb, das Zelt der Nomaden, mit denen sie Geschäfte haben, zu betreten, um ihre Freiheit nicht zu beeinträchtigen; sie lassen sich in der Nähe nieder, um sie bei sich selbst empfangen zu können. Die Frau ist viel weniger mit Arbeit überbürdet und auch nicht so unglücklich, so sehr Sklavin, wie man gewöhnlich glaubt. Allerdings muß sie sich dem Willen ihres Vaters bei der Wahl des Gatten fügen, der für sie einen mehr oder weniger großmüthigen Preis zahlt. Doch hat sie, um sich eines ihr unliebsamen Gatten zu entledigen, zwei wirksame Mittel. Sie kann sich zunächst ihrem Herrn und Gebieter so unangenehm machen — und die Bewohnerinnen der Sahara scheinen Meisterinnen in dieser Kunst zu sein — daß er sie, um Ruhe zu haben, ihrem Vater zurück-schickt. Dann kann sie sich in wohlvorbereiteter Weise, meist mit Unterstützung einer Negerin, entführen lassen. Der nach ihrem Geschmac erwählte Entführer holt sie in Abwesenheit ihres Gatten

aus dessen Zelt und bringt sie nicht etwa in sein eigenes Heim, sondern zu einem angehehnen Stammesgenossen. Der zurückkehrende, anfangs wüthende Gatte ergiebt sich bald in sein Schicksal, das dadurch weniger traurig gemacht wird, daß er andert-halbmal den Betrag der gezahlten Mitgift zurückzufordern berechtigt ist. Die große Menge der vorkommenden Ehescheidungen in der Sahara beweist, daß die Frauen, wenn sie schön und klug sind, auch hier die Herrinnen ihrer Person und ihres Geschickes sind. —

**Geschichtliches.**

c. e. Aus der Geschichte der Verschickung nach Sibirien veröffentlicht der „Tjurenny Westnik“ interessante Daten. Die Verschickung der Verbrecher nach Sibirien existirt in Rußland schon mehr als 200 Jahre. Schon unter der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch, als die Todesstrafe abgeschafft wurde, wurden die Verbrecher mit der Peitsche geprügelt; dann wurde ihnen ein Finger der linken Hand abgehakt, worauf sie mit Weib und Kind „auf ewige Zeit“ nach Sibirien verschickt wurden. Peter der Große ließ, gleich dem Zar Feodor, den Verbrechern nicht nur die Hände und Füße, sondern auch die Ohren abschneiden; die also Verstümmelten schickte man nach Now zur Festungsarbeit. Wie sie ohne Hände und Füße arbeiten konnten, bleibt unerfindlich. Als Now auf kurze Zeit in die Hände der Türken fiel, wurden die Verbrecher nach Schlüsselburg und Petersburg verschickt. Gegen das Ende seiner Regierung kam die Verschickung nach Sibirien wieder auf. Zwischen 1730 und 1740 wurden 20 000 Adlige und Beamte nach Sibirien verschickt. Im Zeitraum von 75 Jahren, von 1823 bis 1897, sind 907 244 Menschen nach Sibirien verschickt worden, denen 215 843 Familienglieder freiwillig gefolgt sind. Der vierte Theil der Bevölkerung Sibiriens besteht aus Verschickten, und zwar leben sie meistens in den Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jenisseisk und Irkutsk und in den Gebieten Jakutsk, Transbaikalien und dem Rüstengebiet. Die meisten Nachkommen der Verbrecher sind im Gouvernement Tobolsk. —

**Geographisches.**

ie. Eine Szenerie aus der Negerrepublik Liberia schildert in lebhafter Erzählung ein kürzlich eingegangener Brief eines jungen Afrikareisenden. In dem Orte Sinou (Sinou), an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegen, wurden wir, so lauten die Worte des Briefes, von dem Vertreter einer Hamburger Firma empfangen. Wir bummelten durch Sinou, ein erbärmliches Nest, von Liberianern (Krunegern) bewohnt, schmutzig und sandig. Die Häuser sind kleine, allerdings nach europäischem Muster gebaute Holzhäuser, zum theil auf Pfählen stehend und bunt bemalt, meist sind sie von einem Hofraum umgeben und stehen stets sehr weit auseinander. Dazwischen die denkbare üppigste Vegetation, besonders Kaffee, Zitronen, Apfelsinen, Brotfrucht und ungezählte tropische Unkräuter. Auf den „Straßen“ trieben sich Schweine, eine kleine eigenthümlich aussehende Ziegenart und Hühner und Enten umher. Wir gingen zur „Post“, einer Holzbaracke, so schief, daß sie jeden Augenblick einzufallen drohte: Sie umfaßt inwendig einen einzigen Raum und in diesem Raume einen Tisch. Vor Schmutz konnten wir es innen nicht aushalten. Jemand welche Bücher, Stempel oder was sonst nach unserer Meinung in ein Postamt gehört, gab es nicht. Der Postmaster, ein älterer Neger, ist ständig betrunken und hat von einem Weltpostverein u. d. m. keine Ahnung. Einen Telegraphen giebt es hier sowie im ganzen übrigen Staate nicht. Der Leiter der deutschen Faktorei machte uns über die Postverhältnisse von Sinou folgende Angaben. Der Postmaster bekommt ab und zu aus Monrovia eine Sendung von Marken und Postkarten, diese tauscht er sofort auf den beiden am Platz befindlichen Faktoreien, der deutschen und holländischen, in Waare um, diese Waare besteht natürlich zum größten Theile in Gin und Rum. Die Faktoreien machen dabei ein gutes Geschäft, denn nun kommen die Leute zu ihnen, um ihre Briefe frankiren zu lassen, wofür die Faktoreien sich mit barem Gelde bezahlen lassen. Auch der Poststempel befindet sich in den Händen der deutschen Faktorei; wenn nun ein Dampfer kommt, so wird die gesammte Post im Faktoreiboote weggebracht und geholt. Briefe an Liberianer gehen dann an den Postmaster, ob sie je an ihre Adresse gelangen, ist zum mindesten zweifelhaft. Das sind Postverhältnisse in einem Staate, der zum Weltpostverein gehört! . . .

Aus der „Stadt“ gingen wir die Küste entlang bis zu dem etwa ein Kilometer entfernten Fishtown, einem von Krus bewohnten Negerdorfe, dessen Bewohner sich nur vom Fischfang nähren. Die Hütten des Dorfes waren leiblich sauber, die Neger gehen durchweg nackt. Es sind äußerst gewandte Seefleute, die in ihren Kanoes, ganz schmalen Einbäumen, meilenweit in das Meer hinaus fahren, als Ruder dienen schaufelförmige Paddeln. Wenn ein Dampfer sich zeigt, so ist er von unzähligen dieser Boote umschwärmt. Alle Augenblicke kippt eins um, aber es dauert kaum 2 Minuten, so ist es wieder umgedreht, das Wasser herausgeschüttet, und die Leute sitzen wieder darin. Ihr Schwimmen ist geradezu bewundernswürdig. —

**Medizinisches.**

k. Jahresverbrauch von Arzneimitteln in England. Besser als durch nachstehende Aufstellung kann die

Vorliebe des Engländers für möglichst ausgiebige Anwendung von Arzneimitteln nicht charakterisirt werden. Die Apothekerrechnung von Guy's Hospital in London weist für die poliklinischen Patienten im Jahre 1897 die Kleinigkeit von 73 742 Rezepten auf, 586 000 Pillen, 54 531 Pfund Salbe und 10 832 Elen Pflaster waren verbraucht und 379 Pfund Abführmittel verschluckt. Bei Typhus wurde reichlicher als früher Moschus verordnet, sodas z. B. mancher Kranke für über 100 M. verschluckte. Um die Schmerzempfindlichkeit zu vermindern, wurden 430 Pfund Chloroform, 584 Pfund Aether und 90 Pfund Alkohol verschrieben. Außerdem dienten 11 000 Pfund Lufigas und 50 000 Pfund Sauerstoff zu leichten Narkosen. Für antiseptische Mittel wurden im Jahre 1897 allein 30 000 M. verausgabt. —

**Humoristisches.**

— Einetrostlose Mutter. Auf dem Polizeiamt. „Ach! Herr Kommissar, ich bin trostlos: mein Rad ist mir eben gestohlen worden.“ — „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Wie sah denn die Maschine aus?“ — Die Dame giebt eine umständliche Beschreibung bis in die kleinsten Details. — „Und sonst hatte das Rad kein besonderes Merkmal mehr?“ — „Ja! Ja! Das hatt' ich ganz zu sagen vergessen: Mein kleines Baby saß vorn an der Lenkstange.“ —

— Merkwürdige Charge. A.: „I woaf net: der olki Jager-Sepp macht so a ehrwirdig's und grundehrlich's Gesicht — aber aus'n Augen schaukt er wie a Spizhub!“ — B.: „So, so. Ma mecht halt soag'n, er schaukt aus wie a pensionirter Wilddieb!“

— Klassisches Beispiel. Lehrer: „Das Wort „Iakonisch“ stammt von den Lakedämoniern her, die im Alterthum wegen ihrer kurzen und schlagenden Antworten berühmt waren. Was z. B. antwortete König Leonidas bei den Thermopylen auf die Aufforderung des Perserkönigs, ihm die Waffen auszuliefern? Nun, Meyer?“ Meyer (nach kurzem Besinnen): „Stuff!“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— Die Ausstellung von Künstler-Lithographien im Lichthofe des Kunstgewerbe-Museums wird nicht, wie anfänglich gemeldet wurde, den ganzen April hindurch, sondern nur bis zum 12. d. M. geöffnet bleiben. —

y. Zwei Kinder eines Werstarbeiters in Hamburg im Alter von drei und vier Jahren tranken in Abwesenheit der Eltern aus einer Flasche so viel Rummel, daß das jüngere Kind an Alkoholvergiftung bald darauf starb, während das andere schwerkrank darnieder liegt. —

— Im Riesengebirge tobten am Mittwoch bei grimmgiger Kälte heftige Schneestürme. In ganz Galizien herrschte gleichfalls in den letzten Tagen großer Schneefall. —

— Der Sport mit illustrierten Postkarten hat in der kurzen Zeit seines Bestehens einen riesigen Umfang erreicht. Eine internationale Ausstellung illustrierter Postkarten wird in der Zeit vom 1. bis 31. Mai d. J. in den Räumen des Kunstgewerbe-Museums in Leipzig stattfinden. —

— Aus Nache erstach ein Italiener am Mittwoch einen Wirth in Malstatt-Burbach. —

— Durch Vermittelung eines Würzburger Kommissionärs wurde ein junges Mädchen unter dem Versprechen, es solle eine „gute Stelle“ erhalten, von dort nach Heidelberg in ein ver-rufenes Haus gelockt. Als die Angehörigen keine Nachricht erhielten, ließen sie polizeilich nachforschen und fanden das Mädchen dort krank wieder. —

— Nicht weniger als drei tödliche Verletzungen durch leichtsinniges Hantiren mit geladenen Schusswaffen werden gemeldet: In Kuffenberg bei Landau erschos auf diese Weise ein 14jähriger Bursche einen Knecht, in Kirchturnen (Kanton Bern) ein Mann seinen Schwiegervater, in Livorno ein Fabrik-direktor seine junge Frau. —

— In der Gemeinde Wutow bei Kuttenberg (Böhmen) grub ein Arbeiter die Leiche eines wegen Wuthkrankheit erschossenen Hundes aus und bereitete daraus einen Braten für sich und seine Kinder. —

— Auch in Bosnien und Herzegowina herrscht Hungersnoth. Für Brot werden alle möglichen Surrogate genommen. Im Bezirk Nedesin leben die Leute größtentheils von Baumrinde. Selbstmorde und Todesfälle durch Verhungern werden von überallher gemeldet. Die Behörden suchen auch hier alles zu verheimlichen. Ein Hilfskomitee, das sich in Mostar bildete, wurde sofort verboten. Die Viehsteuer wird unbarmerzig eingetrieben. —

— In Savigliano wurde ein Offizier von einem anderen im Duell tödlich verletzt. Sie hatten einen Streit wegen eines Mädchens gehabt. Das Duell war von den Vorgesetzten vorgeschrieben worden. —

— Die Meldung über die Ankunft Andrée's in Klondyke begegnet allenthalben starken Zweifeln. Weitere Nachrichten sind bisher nicht eingetroffen. —